

Bündeli-Tag

Es war an einem trüben, nassen und kalten Herbsttag, ohne Sonne und ohne Plan. Ich besuchte damals vielleicht die 4. Schulklasse in Metzerlen und war somit ungefähr 11 Jahre alt. Ich mag mich gut an die so quasi hoffnungslose, leere Stimmung, nicht nur in mir sondern auch bei meinem nächst jüngeren Bruder Benedikt, an diesem wie immer schulfreien Samstag erinnern. Was genau der Auslöser für die nun folgende Geschichte war, ist mir entfallen. Aber es war so, dass ich und Beni unserer Mutter die Unzufriedenheit, die Sehnsucht nach Veränderung und unseren Unmut mitteilten. Es ging eigentlich schlicht darum, dass wir die Nase voll hatten von zu Hause. Dieses ewige Müssen, die alltäglichen Arbeiten genannt Ämtli, diese dauernde Unfreiheit in unseren Handlungen und die Rechenschaft, die wir über alle unsere Pläne und Handlungen ablegen mussten, all das reichte uns jetzt.

Am liebsten würden wir unser „Bündeli“ packen, sagten wir zu Mami. Dieser Ausdruck hiess in unserem Verständnis soviel wie abhauen, ausziehen, weggehen wie ein Landstreicher, ohne eben Rechenschaft über das Was, Wie und Wo ablegen zu müssen. Auch die Form entsprach einem bestimmten Bild. Ein Mann, der einen Stock über der Schulter trug, an dem hinten ein grosses Nastuch mit dem Nötigsten hing. Ein Stück Brot, etwas Fleisch, ein bisschen Wasser in einer Feldflasche, ein Apfel, eine Tafel Schoggi, ein Messer und Zündhölzer stellten wir uns darunter vor.

Unsere Mutter machte, ohne irgendwelchen Zorn, grad Nägel mit Köpfen. Sie forderte uns auf, ein grosses Nastuch zu

suchen und stellte in dieser Zeit die nötigen Ingredienzien für jeden bereit. Lorenz, der zweitjüngste Bruder, verfolgte diese Diskussion aufmerksam, und hatte natürlich auch Lust ein „Bündeli“ zu packen um sich uns anzuschliessen. Mutter fragte, ob wir ihn auch mitnehmen wollten. Wir fühlten uns irgendwie verbunden mit ihm, noch erwachsener verbunden mit ihm, durch die zugetraute Verantwortung und stimmten zu. Sicher waren wir im Geheimen auch froh, dieses Abenteuer nicht alleine in Angriff nehmen zu müssen, denke ich heute.

Das Wetter war immer noch ziemlich mies und wir waren bereit. Das „Bündeli“ war gepackt. Jetzt kam der Moment des Abschieds. Wir fassten uns kurz, küssten unsere Mutter, mit einer Miene, die soviel sagte wie: „Es tut uns leid, doch leider können wir jetzt nicht anders“, und zogen von Dannen, hinauf Richtung Wald. Am Waldrand machten wir den ersten Halt und berieten über unser erstes Ziel.

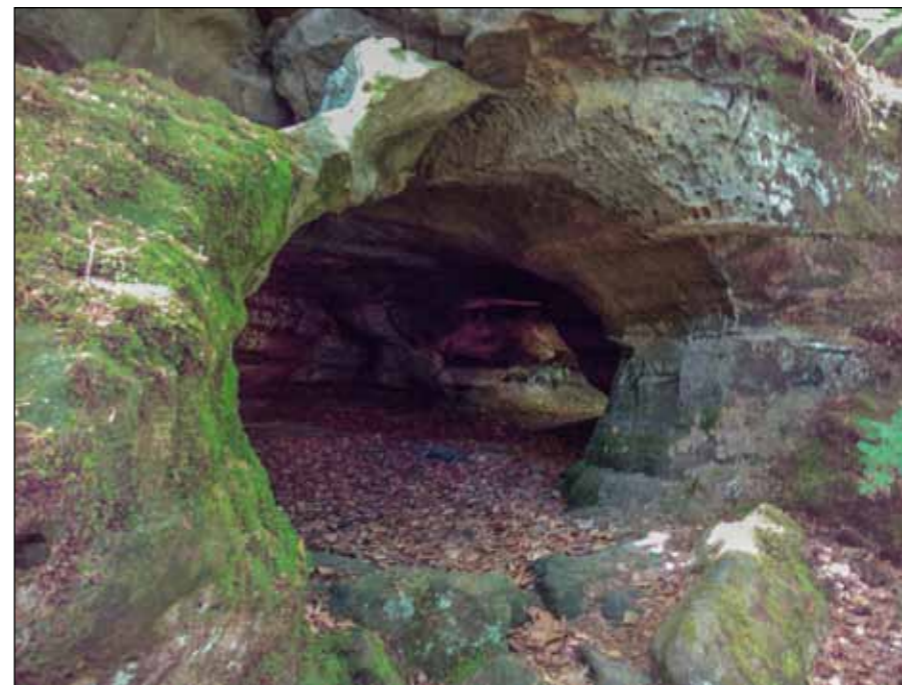
Es war nass, und es lag für uns auf der Hand, dass es irgendwo ein Ort sein sollte, an dem wir im Trockenen wären. Etwa zwei Kilometer weiter, auf der Bergkrete von unserem Hausberg, dem Blauen, gab es ein paar kleine Höhlen, die wir auch schon besucht hatten. Es war wie im Bilderbuch, so spannend und wild. Wir entschieden uns diese Höhlen aufzusuchen. Der Aufstieg war steil und nass, und so langsam machte sich der Hunger bemerkbar. Wir bissen durch und erreichten, unversehrt aber schon etwas erschöpft, unsere Höhlen. Die Grösste bot gerade mal Platz für uns Drei. Es war klar, dass wir uns als erstes einrichten wollten. Es sollte ja gemütlich,

fast wie zu Hause sein. Das Laub musste weg, die Spinnen und ihre Netze sollten verschwinden, und als Wichtigstes war eine gute Feuerstelle zu bauen, da wir doch ein bisschen nass waren und entsprechend etwas froren. Nach gutem Einsatz von allen waren wir parat, um endlich ein Feuer zu entfachen. Das Anfeuerholz und auch ein paar dickere Knebel lagen gesammelt bereit, um in wärmenden Flammen aufzugehen. Ich als Ältester übernahm den Job des Feuermachens. Es schien mir anfangs doch etwas leichter, als es dann in Wirklichkeit wurde.

Wir hatten eine Zeitung, diese war schon etwas feucht, eine Schachtel Zündhölzer und langsam wirklich kalt. Das Holz war feucht und in der doch etwas kleinen Höhle vielleicht ein bisschen zu wenig Sauerstoff. Zu Beginn gab es eine schöne Flamme unter unserem bilderbuchmässigen Indianerfeuer. Doch das Holz wollte sich einfach nicht richtig entzünden, und es entstand ziemlich beissender Rauch, der sich in der ganzen Höhle breit machte. Das war natürlich entsprechend unangenehm für Augen und Lunge.

Wir entschieden uns, das Feuer nochmals auseinander zu nehmen, und von vorne zu beginnen. Papier, feines Holz, ein paar dicke Aststücke und los von Rom. Die Flamme stieg hoch, und ich gab das Kommando: „Bloosä, Bloosä, aber fiin!“ Es sah anfangs wirklich so aus, als würde es uns diesmal gelingen. Der Rauch brannte in unseren Lungen, die Augen tränten, doch wir gaben nicht auf. Hustend und vor Kälte schon etwas zitternd wiederholten wir dieses Prozedere noch X-mal, bis dieses blöde Feuer

Maurus Gschwind



wirklich brannte. Inzwischen waren sicher zwei Stunden vergangen. Lorenz, der Jüngste, fand das Ganze schon nicht mehr so lustig und hatte nicht einmal mehr richtig Lust, seinen Klöpfer zu braten. Auch Beni und ich waren ziemlich erschöpft, stanken nach Rauch wie ein Rauchwüstli und mussten uns gegenseitig mit mutigen Sprüchen motivieren, um die Freude an unserer vogelfreien Freiheit a la Robin Hood zu behalten.

Die Fragen „Wie weiter nun? was machen wir als nächstes?“ schoben wir bewusst vor uns hin. Eigentlich wäre jetzt das Bauen unseres Nachtlagers auf dem Programm gestanden, doch langsam wurde uns ziemlich bewusst, dass dieses Leben mit dem „Bündeli“ irgendwie doch nicht ganz das hielt, was es uns versprochen hatte. Wir wärmten uns am Feuer, und es wurde immer ruhiger und stiller. Jeder hing irgendwie seinen Gedanken nach. Die Frage von Beni „Was isch denn für Zyt?“ bedeutete auch gleichzeitig, dass wir, ohne viel darüber zu diskutieren, vor Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause sein wollten. Wir hatten ja alle Drei auch ein bisschen Angst, so alleine im Wald, dem Wetter und den wilden Tieren einfach so ausgesetzt, und weit und breit kein warmes Bett in Sicht.

Zu Hause angekommen, mit etwas gesenktem Kopf und Blick, bot unsere liebe Mutter jedem ein warmes Bad und eine heisse Ovi an. „Dir stinked ä bizzeli nach Rauch!“ meinte sie lakonisch, und dabei lachte sie recht verschmitzt.

Fotos:
abejorro34@flickr.com
Armin S.Kowalsky@flickr.com
Sebastian Schlaeger@flickr.com